Grünberger Wochenblatt.

18. Jahrgang. **№. 36.**

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 9. September 1842.

Gewerbliches.

Vom Geheimen-Ober-Regierungs-Rathe Dr. Dieterici zu Berlin ist eine statistische Uebersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und Verbrauchs im Preuß. Staate und Deutschen Zoll-Vereine erschienen, woraus wir folgenden Extract über Wein- und Tabacksbau in unserm Vaterlande liefern wollen:

Zum Weinbau wurden im Jahre 1839 verwandt:

in der Rheinprovinz	50,001	Morgen
in Schlesien	4937	"
in Brandenburg	4078	"
in Sachsen	3547	"
in Posen	763	"
in Gesammt-Preußen also	63,326	Morgen,

wogegen im Jahre 1819 nur 56,587 Morgen dazu benutzt wurden. Der Schlesische Weinbau (der sich fast ausschließlich auf den Grünberger Kreis beschränkt) ist nach dem der Rheinprovinz der ansehnlichste, und beträgt fast $1/10$ des Gesammt-Weinbaues am Preußischen Rhein. Im Ganzen erzeugt Preußen nicht wesentlich Wein, indem von seinem Gesammt-Flächen-Inhalt nur ca. der 1600ste Theil zu Weinbau verwandt wird, während

in Oestreich	ca.	3 $1/2$ proCent
in Baiern	"	$1/2$ "
in Würtemberg	"	1 $1/4$ "
in Baden	"	$8/10$ "
in Frankreich	"	3 $9/10$ "

des Flächeninhalts für die Weincultur benutzt werden. Im deutschen Zollverbande nimmt Preußen etwas mehr als $1/6$tel vom ganzen Weinbau für sich in Anspruch, indem das Weinland jenes Zollvereins sich vertheilt mit

63,300	Morgen	auf	Preußen
37,600	"	"	Hessen
96,600	"	"	Bayern
63,500	"	"	Würtemberg
68,000	"	"	Baden
16.000	"	"	Nassau
5,200	"	"	übrige Vereinslande

349,600 Morgen zusammen, was $1/500$tel der Gesammt-Fläche des Zollverbandes beträgt, und einen jährlichen Durchschnitts-Betrag von 4,476,400 Eimern Wein abwirft, wogegen Oestreich allein durchschnittlich mehr als 33 Millionen Eimer jährlich liefert, Frankreichs durchschnittliche Weinproduktion aber mit 40 Millionen Eimer jährlich anzunehmen ist. Alles in Allem gerechnet dürften in ganz Europa jährlich 112 Millionen Eimer Wein gewonnen werden.

Der Zollverband führt jährlich nur ca. 77,000 Eimer, in feinen Rheinweinen, nach dem Auslande, consumirt also mehr als $49/50$tel seines Weines selbst. Dagegen führt er von fremden Weinen sich jährlich 126,000 Eimer zu, und consumirt im Ganzen danach jährlich ungefähr 9 Quart durchschnittlich auf den Kopf seiner Bevölkerung, was sich natürlich zwischen den Wein-Gegenden und Nicht-Wein-Gegenden sehr ungleich vertheilt.

Das Areal, welches $18^{37}/_{39}$ im Preußischen Staate mit Taback bepflanzt war, beträgt 34,731 Morgen, also weniger als das mit Wein bepflanzte; mit einem Betrage von jährlich ungefähr 214,000 Zentnern.

Dieser Culturzweig hat in neuerer Zeit augenscheinlich abgenommen, während mehr Taback als früher consumirt wird, was in dem gesteigerten Verbrauche des billiger gewordenen Amerikanischen Tabacks seinen Hauptgrund hat, und welcher Grund durch den zunehmenden Cigarren-Verbrauch sich immer weiter geltend machen dürfte. Gegenwärtig erzeugt sich jedoch Preußen noch immer die größere Hälfte von allem Taback, den es consumirt, indem sein Tabacks-Consumo sich jährlich auf

214,000	Ctr.	aus Preußen selbst,
60,000	"	aus dem übrigen Zollverbande,
90,000	"	aus Amerika, der Levante u. s. w.,

in Summa auf 364,000 Ctr. vertheilen dürfte. Es macht dies pro Kopf durchschnittlich 3 Pfunde auf's Jahr.

Die Brüder.

Rheinsage von Ch. White.

Die Burgen Steinfels und Liebenstein, deren ehrwürdige Ruinen jetzt am Abhange eines Felsens zerstreut liegen, und nur durch eine tiefe Schlucht von einander getrennt sind, gehörten vor Jahrhunderten der edlen Familie Beyers von Boppart, dessen tapferer Name so häufig in der Geschichte des Rheines vorkommt.

Aber nicht immer hatten diese Nachbarschlösser den nämlichen Eigenthümern gehört, noch standen diese Eigner stets in friedlichem Vernehmen zu einander.

Mit seinen beiden Söhnen erzog Heinrich Beyer eine junge Waise, Hildegard Brömser, aus dem berühmten Geschlechte der von Rüdesheim, mit welcher er nahe verwandt war. Hätte sie auch nicht die persönlichen Reize besessen, mit denen die Natur sie so reichlich ausgestattet hatte, nicht die Einfachheit in ihren Sitten, ja wäre sie weniger fromm und unschuldig gewesen, als sie es in so hohem Grade war: schon das mit ihren Vettern verbrachte einsame Landleben, dessen Einförmigkeit nicht einmal durch gelegentliche Besuche unterbrochen wurde, würde hinreichend gewesen sein, eine wachsende Neigung in den jungen Herzen der beiden Brüder für die schöne Jungfrau hervorzubringen.

Wie vielmehr aber mußte dies der Fall sein, da Beide Hildegard in strahlender Schönheit und mit hohen geistigen Vorzügen begabt sahen, gegen welche die Blüthe der benachbarten Edelsitze und umliegenden Städte keinen Vergleich aushalten konnte!

Kaum würde ein Fremder Heinrich und Conrad für Brüder gehalten haben, so wenig glichen sich beide in Allem, außer in ihrer Vorliebe für ritterliche Uebungen und in ihrem Verlangen nach einem thatenreichen Leben. Der ältere Bruder, Heinrich, war still und gedankenvoll. Zögernd und unentschlossen für den ersten Augenblick, ergriff sein edler Charakter mit Innigkeit, wofür er sich einmal entschlossen hatte. Lebhaft dagegen und von heftiger Gemüthsart war Conrad, eben so leicht ließ er sich von dem ersten Eindrucke hinreißen, als er Andere durch sein offenes und herzliches Wesen einnahm. So aufrichtige und ehrenwerthe Gesinnungen er indeß auch hegte, so sehr mangelten ihm doch Beständigkeit und richtige Urtheilskraft. —

Die Jahre der Kindheit schwanden vorüber, Hildegard hatte sich zur blühenden Jungfrau entfaltet. —

Immer hatte zwischen den Brüdern, die einige Jahre älter als sie waren, und Hildegard ein schwesterliches Verhältniß stattgefunden, ohne daß einer von ihnen mehr verlangt, oder die in ihm aufsteigenden Gefühle für sie richtig verstanden hätte. Aber dies war nur von kurzer Dauer. Täglich fühlte Heinrich mehr, daß der von der kleinen Waise auf ihn gemachte Eindruck sich tiefer seinem Herzen einpräge, daß unzertrennbar ihr Bild von seinen Träumen, und eng verbunden mit seinen Plänen für die Zukunft war.

Der oberflächliche Beobachter hätte bemerken müssen, daß jeder von Conrad's Blicken Hildegard's Schritten folgte, daß er alle Vergnügungen, die die Jugend darbietet, aufgab, auf allen Umgang mit seinen Jugendgenossen verzichtete, um nur des Glücks in ihrer Nähe zu sein, theilhaft zu werden.

Aber auch Hildegards Wangen röthete oft die schamhafte, verschwiegene, Liebe, und mühsam unterdrückte Seufzer entschlüpften ihrer Brust und wurden so zu Verräthern der Gefühle, gegen die sie mit aller Macht kämpfte. Heinrich ließ sich jedoch nicht täuschen, denn wohl sah er, daß Hildegard's Neigung zu ihm nur die einer Schwester war. Sie fand auch in dem sanften, aber schwermüthigen Jüng-

ling einen bewährten Freund und treuen Leiter; doch hegte sie weit wärmere Gefühle gegen dessen Bruder, Empfindungen so verschiedener Natur, verglichen mit denen gegen Heinrich, daß sie sich dieselben kaum selbst zu gestehen wagte. Heinrichs Augen entging diese Neigung nicht, und er faßte, sobald er sich von der Richtigkeit seiner Bemerkung überzeugt hatte, einen edelmüthigen Entschluß. Was lag ihm auch bei so bewandten Umständen an seinem eignen Glück? Er brachte es durch eine Handlung der edelsten Selbstverläugnung denen zum Opfer, die seinem Herzen am theuersten waren. Zuerst sprach er mit Conrad, später mit Hildegard, die von ihren Gefühlen überwältigt, mit Hintenansetzung mädchenhafter Schüchternheit, wiewohl thränenden Auges ihm ihre Leidenschaft für Conrad gestand, und so war es denn nicht schwer, mit Einwilligung des Vaters, das Glück des liebenden Paares zu sichern. Familienverhältnisse schoben indeß die Trauungsceremonien auf einige Zeit hinaus.

Heinrich hatte einen theuer erkauften Sieg über sich errungen; aber bei aller innern Selbstzufriedenheit konnte er doch keinen Trost für seinen Gram finden, ja er mußte sich gestehen, daß der fernere Aufenthalt in den Hallen seiner Väter nur dazu diene, die Wunden seines Herzens immer tiefer aufzureißen, so daß zuletzt die Selbstverläugnung vom stürmischen Gefühl überwältigt werden könne. So beschloß er denn, sich zu entfernen und die verlorne Ruhe unter fremden Himmel und in einem thatenreichen Leben wieder zu suchen. Höchst willkommen war ihm daher der Aufruf, der alle christlichen Ritter unter das Panner des Kreuzes versammelte. Auch er nahm, wenige Tage nach dem Aufruf schmerzlichen Abschied von allen seinen Lieben und schlug, nur von einigen Freunden begleitet, die Straße nach Frankfurt, dem Sammelplatz des Kreuzesheeres, ein. —

Viele Monate entschwanden dem glücklichen Paar, als eben so viele Tage. Die Zeit ihrer Vereinigung nahte endlich heran, als aus dem Morgenlande zurückkehrende Pilger Nachrichten von Heinrich und dessen tapfern Thaten mitbrachten, eine Kunde, die tiefen Eindruck auf Conrad's empfängliches Herz machte, und schmerzliche Gefühle durchzuckten, Flammen gleich, sein Gemüth. Er beklagte jetzt, seine Jugend in nutzlosem Müßiggange verleben zu müssen, während die edlen Söhne der benachbarten Rittersitze mit seinem Bruder ruhmvolle Lorbeeren auf dem Felde der Ehre erfochten. Bald auch bemerkte die liebenswürdige Hildegard, daß ein geheimer Kummer seinen Geist niederbeugte; aber wer beschreibt ihren Schmerz, als er ihr nach heftigem innern Kampfe die Ursache seines Kummers und seine Entschließungen bekannte! Vergebens waren die Thränen der Braut, erfolglos die ernsten Ermahnungen seines greisen Vaters; nichts war vermögend, ihn von seinem einmal gefaßten Entschlusse zurückzubringen. Umsonst stellte ihm der Letztere vor, wie verschieden von jetzt an, alle seine Pflichten von denen seines Bruders seien; denn nach wenig Tagen sah man Conrad auf dem nämlichen Wege, den Heinrich vor ihm betreten hatte.

Selten erreichten Nachrichten vom Bruder Deutschlands Marken; in der Zwischenzeit starb der alte Ritter, und doppelt einsam und traurig für Hildegard wurde nun der Aufenthalt auf der Veste Liebenstein, während sie bangen Herzens auf die Zukunft blickte, die so wenig zu versprechen schien. Denn ob sie auch in die Beständigkeit ihres Geliebten felsenfestes Vertrauen setzte, so kannte sie doch seinen Ruhmdurst und sein sehnliches Verlangen, nicht ohne Auszeichnung unter seinen Kampfgenossen zurückzubleiben, und ihr sanftes Auge wurde durch heiße Thränen getrübt, bei dem Gedanken, daß Meere und Gebirge sie von ihm trennten, und daß die Stunde ihrer Vereinigung noch im ungewissen Dunkel der Zeiten schwebe.

In der That war sie die Beute der traurigsten Betrachtungen und unheildrohenden Vorbedeutungen.

Eines Tages, als sie nach ihrer Gewohnheit an einem Fenster saß, von welchem sich eine weite, von dem tiefströmenden Rheine und dessen felsigen Ufern begränzte Fläche vor ihren Augen ausbreitete, bemerkte sie eine kleine Schaar Reisiger auf dem Wege nach Liebenstein begriffen. Bald entdeckte der forschende Blick das wohlbekannte Banner der Beyer im Winde flatternd. „Conrad!“ war ihr erster Gedanke, aber wenige Minuten vergingen, als ein Ritter das Gemach betrat, und überwältigt von Freudenthränen über das unverhoffte Zusammentreffen zog Heinrich (denn er war es) sie an seine Brust. Unendlich war ihr Verlangen, Nachricht über den Geliebten ihrer Seele zu erhalten; wäre sie jedoch in ihrem reinen, unschuldigen Sinne eines Verdachtes fähig gewesen, so hätte sie bemerken müssen, wie ängstlich Heinrich jedes den Bruder betreffende Gespräch zu vermeiden oder abzubrechen bemüht schien.

Alles, was sie erfahren konnte, war, daß Conrad nur kurze Zeit in Palästina verweilt, und dann sogleich sich nach Griechenlands Hauptstadt gewendet habe. Mehr, versicherte Heinrich, wisse er nicht von ihm zu erzählen.

(Fortsetzung folgt).

Epilog zu der Geschichte vom Hute.

Du sahst, in welche Noth mich brachte,
Daß ich der Hut des Hüters nicht gedachte;
Des Hutes schritt ich ledig,
Gott war dem Haupte gnädig;
Doch, endlich dann nach vieler Predigt
Ward ich am Beutel noch beschädigt;
Du sahst's und wußtest rasch zu wenden
Zum Pfänderspiel das ernste Pfänden,
Und sieh! es paßt — so schlöß' ich fast —
Das zarte Pfand — zu zarter Hand.
Des Pfandes — wisse — bist Du schuldig,
Und ich — ich harre nun geduldig,
Bis Du zur Lösung Dich gestellet
Und das Geheimniß aufgehellet.
Doch glaubst Du nicht Dich dessen pflichtig,
Wohlan, so ist mein Rathen richtig,
Der kleine Hut kommt dann erinnernd mir zu Gute
An Dich zugleich und die Geschichte von dem Hute.

R. H.

Mannichfaltiges.

Zwei sehr anständig gekleidete Neger geriethen in den elysäischen Feldern in Paris in Streit, warfen ihre Hüte zu Boden, zogen die Röcke aus und stürzten, den Kopf voran, auf einander los, wie die schwarzen Sklaven in den Kolonien zu thun pflegen. Beim ersten Stoß fiel der eine mit zerschmettertem Kopf zu Boden, die herbeieilende Wache aber führte natürlich den Sieger in diesem seltsamen Duell gefangen fort.

* Die Tänzerin Fanny Elsler hat eine ächte Havannahzigarre zum Geschenk erhalten, um die sie unsere Raucher und Nichtraucher beneiden werden. Diese Zigarre, die ihr von den Damen verehrt wurde, besteht aus einem in Zigarrenform gearbeiteten schwarzen Stein, der mit Brillanten dergestalt besetzt ist, daß sein Werth auf 4900 Rthlr. angeschlagen wird. An dem einem Ende derselben war ein prachtvoller Rubin gefaßt, der das feurige Glühen der Zigarre vorstellen sollte, und eingehüllt war sie in eine Banknote, im Werthe von 1000 Pfund Sterling (fast 7000 Rthlr.).

* In Neisse litt ein junges Mädchen an heftigem Zahnschmerz; um denselben mit etwas Spiritus zu stillen, griff sie nach einer auf dem Schrank stehenden Flasche und nahm einige Theelöffel von der darin befindlichen Substanz. Gleich darauf verfiel sie in Zuckungen und nach einigen Minuten gab sie den Geist auf. Es war bitteres Mandelöl, was sich zu sich genommen hatte. Es ist dies eine neue Mahnung für Alle, die giftige Substanzen im Hause halten müssen, sie vorsichtig unter Schloß und Riegel zu verwahren.

* Ueberall denkt man jetzt auf Ersatz des Viehfutters. In der landwirthschaftlichen Anstalt zu Hohenheim bearbeitet man jetzt zu Winterfutter besonders die Runkelrübenfelder und zieht das Legen des Saamens dem Setzen junger Pflanzen vor; desgleichen säet man viel Wickfutter, gemischt aus Hafer, Erbsen, Wicken und Ackerbohnen. Das Heu wird durchgehends gebrüht und 9 Pfund gebrühtes thut soviel als 12 Pfd. rohes.

* Das größte Handelshaus ist das Haus der Gebrüder Scheck in Bengalen gewesen, denn man schätzte sein Vermögen auf nicht weniger als 400 Millionen Gulden. Dieses große Haus besaß eine eigne Flotte und schickte jährlich 40—50 große Frachtschiffe aus, so daß sein Handel sowohl die Häfen der Türkei als Chinas in's Netz zog und sein Credit unermeßlich zu nennen war. Man erzählt, daß der große mächtige Beherrscher von Hindostan, Aurengzeb, der von 1660 bis 1707 regierte, einmal bei diesem reichen Brüderpaar zu Gaste war. Die Mahlzeit, die dem Monarchen gegeben wurde, war ein wahrhaftes Göttermahl und nach dem Gelage machten ihm die Brüder ein Geschenk mit dem Sessel, auf dem er bei Tische gelagert hatte. Der Sessel war prachtvoll und reich von außen, aber er war es noch mehr von innen, denn er enthielt Gold, im Werthe von 25 Millionen Gulden.

Auflösung der Homonyme in voriger Nummer:
Stich.

Druck und Verlag von W. Levysohn.